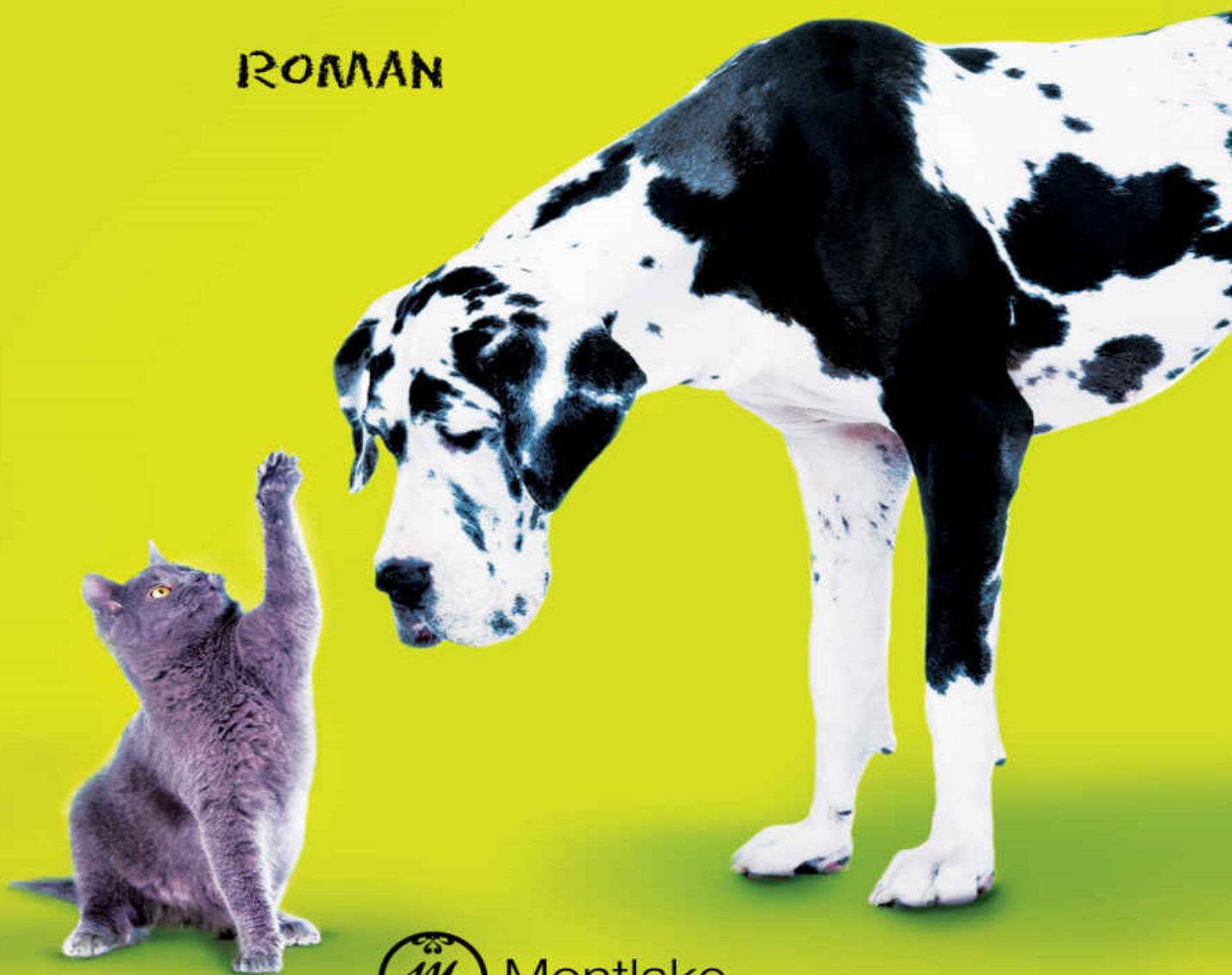


JOHANNA  
DANNINGER

NACHBARSCHAFTS-  
VERHÄLTNIß

ROMAN



Montlake  
Romance

Johanna Danninger  
Nachbarschaftsverhältnis



## **Das Buch**

Immobilienmaklerin Susanne und ihr dicker Kater Charly, der eigentlich nur schwere Knochen hat, sind rundherum zufrieden. Sie leben in einem großen Haus, haben einen wunderschönen Garten und eine ganz tolle Nachbarin. Bis der plötzliche Tod der geliebten, alten Dame von nebenan ihre heile Welt gehörig ins Wanken bringt.

Rene, Susannes Exfreund, soll nun das Nachbarhaus verkaufen und kommt dadurch auf die grandiose Idee, seine verlorene Liebe zurückgewinnen zu wollen. Selbst als der Maklerauftrag erfüllt ist, kehrt keine Ruhe in Susannes Leben ein. Im Gegenteil! Der neue Besitzer namens Jan kommt nicht alleine, sondern in Begleitung einer reißenden Bestie auf vier Pfoten. Nicht nur, dass Susanne fortan gemeinsam mit ihrem Kater Todesängste im Garten aussteht, sie muss sich auch noch mit geistlosem Humor und unverschämt gutaussehenden Waschbrettbäuchen jenseits des Gartenzauns herumschlagen.

Wie soll aus diesen Umständen denn noch ein gutes Nachbarschaftsverhältnis entstehen?

## **Die Autorin**

Johanna Danninger wurde 1985 in Niederbayern geboren. Sie lebt mit ihrem Mann in einer ländlichen Gegend und arbeitet als Krankenschwester in der Notaufnahme eines Kreiskrankenhauses.

Geschichten jeglicher Art waren schon immer ihre Leidenschaft. Schon als Kind hat sie viel gelesen und ihre eigenen Kurzgeschichten verfasst. 2014 veröffentlichte sie mit großem Erfolg ihren Roman »Vorhofflimmern«. Das Schreiben ist inzwischen zu einem festen Bestandteil ihres Lebens geworden.

JOHANNA  
DANNINGER

NACHBARSCHAFTS-  
VERHÄLTNIS

ROMAN



Deutsche Erstveröffentlichung von  
Montlake Romance, Amazon E.U. Sàrl  
5 Rue Plaetis, L-2338, Luxembourg  
December 2014  
Copyright © 2014  
By Johanna Danninger  
All rights reserved.

Umschlaggestaltung: bürosüd<sup>o</sup> München, [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)  
Satz: Satzbüro Peters

ISBN: 9781477821169

[www.amazon.de/montlakeromance](http://www.amazon.de/montlakeromance)

# Inhaltsverzeichnis

[Kapitel 1](#)  
[Kapitel 2](#)  
[Kapitel 3](#)  
[Kapitel 4](#)  
[Kapitel 5](#)  
[Kapitel 6](#)  
[Kapitel 7](#)  
[Kapitel 8](#)  
[Kapitel 9](#)  
[Kapitel 10](#)  
[Kapitel 11](#)  
[Kapitel 12](#)  
[Kapitel 13](#)  
[Kapitel 14](#)  
[Kapitel 15](#)  
[Kapitel 16](#)  
[Kapitel 17](#)  
[Kapitel 18](#)  
[Kapitel 19](#)  
[Kapitel 20](#)  
[Kapitel 21](#)  
[Kapitel 22](#)  
[Kapitel 23](#)  
[Kapitel 24](#)  
[Kapitel 25](#)  
[Epilog](#)

# Kapitel I

Obwohl es erst Viertel nach sechs am Morgen war, saß ich schon seit geraumer Zeit in meinem Büro und brütete über einem Stapel Papiere. Draußen erwachte meine Heimatstadt langsam zum Leben. Die Geräusche des Berufsverkehrs verstärkten sich von Minute zu Minute. Schon bald würde der städtische Trubel seinen Höchststand erreichen und vor dem späten Abend auch nicht mehr abklingen. Der Motorenlärm und das gelegentliche Hupen waren mir so vertraut, dass ich es nur noch im Unterbewusstsein wahrnahm. Konzentriert blätterte ich durch die Akte eines neuen Auftrags und erstellte geistig bereits das Layout eines ansprechenden Exposés.

Ich war selbstständige Immobilienmaklerin und das mit Leib und Seele. Mit meinen jungen achtundzwanzig Jahren konnte ich mich bereits stolze Inhaberin eines eigenen Maklerbüros und Chefin von zwei Mitarbeitern nennen.

Im ersten Moment klingt das vielleicht beeindruckender, als es ist, denn ich hatte einfach nur das Glück, die Tochter meines Vaters zu sein, der die Firma vor rund zwanzig Jahren mit viel Schweiß aus dem Boden gestampft hatte und jetzt seinen Vorruhestand genoss. Er hatte mir nach meiner Ausbildung zur Immobilienkauffrau gerade einmal drei Jahre Zeit gegeben, bevor er aus dem Vater-Tochter-Unternehmen ein reines Tochter-Unternehmen machte und mit meiner Mutter ins sonnige Spanien auswanderte.

Friss oder stirb! So kam es mir damals zumindest vor, als er mir ohne Vorwarnung seinen Plan eröffnete. Dass ich die Firma eines Tages übernehmen würde, war freilich klar gewesen, aber ich hatte mir eigentlich vorgestellt, vorher noch einiges an Berufserfahrung zu sammeln.

»Du schaffst das schon«, sagte er zu jener Zeit am Flughafen zu mir. »Ich habe vollstes Vertrauen in dich.«

»Wenn es dir zu viel wird, dann kommst du halt einfach zu uns nach Spanien«, schlug meine Mutter tröstend vor.

Mit einem »Wir lieben dich! Olé!« stiegen die beiden schließlich in das Flugzeug nach Madrid und ließen mich, ihre einzige Tochter, mit einer riesigen Last auf den Schultern zurück. Ich blickte dem Flieger noch lange nach und fragte mich ernsthaft, was ich meinen Eltern wohl angetan haben mochte, mich einfach so hilflos zurückzulassen.

Als wäre es erst gestern gewesen, sah ich mich in dem großen Büro meines Vaters sitzen und auf die Ordner mit den laufenden Projekten starren. Bedrohlich stierten sie auf mich herab, geradezu als wollten sie sich jederzeit auf mich stürzen. Eine ganze Flut von Existenzängsten hatte mich überrollt, bis ich innerlich die Schultern straffte, die Arschbacken zusammenkniff und an die Arbeit ging, so wie es von mir verlangt wurde.

Meine erste Tat als Inhaberin von *KollmannImmobilien – Wir finden Ihr Zuhause* war, eine Stellenanzeige aufzugeben. Ich brauchte ganz dringend fachliche Unterstützung. Nicht

weil ich mein Handwerk nicht beherrscht hätte, sondern weil ich es einfach nicht ertragen konnte, allein auf weiter Flur zu sein.

So kam Nicole Schmidt zu mir. Nici war in meinem Alter, engagiert und strotzte nur so vor Energie. Sie wurde nicht nur meine erste Angestellte, sondern gleichzeitig meine engste Vertraute und beste Freundin. Diese Verbindung hielt allen Problemen stand, beruflich wie privat, was mich manchmal selbst ein wenig erstaunte.

Nici und ich waren ein tolles Team. Jung, dynamisch, gut aussehend ... und ja, so ehrlich musste man sein, Attraktivität konnte bei unserer Tätigkeit sehr von Vorteil sein. Kombiniert mit Fachwissen und Fleiß quasi unschlagbar. In der Berufswelt hatte ein Mann genügend Vorteile, warum sollte frau die ihren nicht auch nutzen? Natürlich besaßen wir genug Selbstachtung, uns von den Betten unserer Kunden fernzuhalten. Solcherlei Eskapaden hatten wir auch gar nicht nötig. Aber was sprach gegen einen gekonnten Augenaufschlag und ein strahlendes Lächeln?

Unsere Philosophie bewährte sich und meine Firma lief wie von allein.

Richtig interessant wurde es, als vor einem Jahr Gabriele Goldberger bei uns hereinschnitt. Gaby war Ende vierzig, frisch geschieden, hatte die Schnauze voll von ihrem Maklerjob bei einer Bank und wollte viel lieber bei unserer netten Damenrunde mitmachen, verkündete sie damals. Zwei Wochen später bekam sie einen eigenen Schreibtisch und zog Aufträge an Land, von denen Nici und ich bisher nur geträumt hatten.

Inzwischen war mein kleines Geschäft eine ernst zu nehmende Konkurrenz für die führenden Immobilienfirmen der Stadt. Gaby hatte einen unglaublichen Blick für Luxusobjekte und verschaffte uns innerhalb kürzester Zeit ein sehr profitables Standbein in der Liga der Reichen und Schönen, bei denen sich die hohen Provisionen nur so tummelten.

Meine anfänglichen Ängste hatten sich also als unbegründet herausgestellt.

»Habe ich dir doch gleich gesagt«, kommentierte mein Vater regelmäßig während unserer sporadischen Telefonate.

Inzwischen glaubte ich ihm und war sogar froh, dass er mich einfach ins kalte Wasser geworfen hatte. So hatte er aus mir eine erfolgreiche Geschäftsfrau gemacht, die wusste, was sie wollte und hartnäckig ihre Ziele verfolgte.

Mein Blick wanderte zur Uhr. In einer halben Stunde würden meine Mädels (wie ich sie gerne nannte) eintrudeln und nach unserer Morgenbesprechung bei einer Tasse Kaffee standen für mich die ersten Auswärtstermine an. Laut meiner Planung sollte mein Arbeitstag gegen fünfzehn Uhr beendet sein. Ich hoffte inständig, dass dem auch so sein würde, denn ich wollte heute unbedingt noch ein wenig Zeit in meinem Garten verbringen. Die Sonne lachte bereits jetzt fröhlich durch das Fenster und versprach einen angenehmen Tag im März.

Jeder Selbstständige weiß um die Vagheit eines Terminplans. So etwas war eher als Richtwert denn als Tatsächlichkeit anzusehen und deshalb war es beinahe siebzehn Uhr, als ich endlich erschöpft, aber zufrieden vom Büro nach Hause fuhr.

Ich wohnte in einem überschaubaren Örtchen, nur rund zehn Kilometer außerhalb der Stadt, in dem Haus meiner Kindheit. Als ich das Erbe meines Vaters antrat, hatte ich eine



Weile überlegt, der Einfachheit halber eine Wohnung direkt in der Stadtmitte anzumieten, mich aber ungeachtet der horrenden Benzinpreise dagegen entschieden.

Das Einfamilienhaus, erbaut von meinen Eltern in den späten Siebzigern, lag am Rand einer ruhigen Wohnsiedlung an einem gepflegten Wendeplatz. Bachstraße, Hausnummer 24. Der große Garten grenzte direkt an Wiesen und Felder und war für mich der absolute Ausgleich zu einem stressigen Arbeitstag. Hier konnte ich mich entspannen und zur Ruhe kommen, was mich letztendlich dazu bewogen hatte, hier zu bleiben.

Jedes Mal, wenn ich mit meinem knallroten Cabrio die breite Auffahrt zu meiner Garage entlangfuhr, freute ich mich ehrlich über mein Zuhause. Meine ersten Provisionen hatte ich mit Feuereifer in umfangreiche Modernisierungsmaßnahmen gesteckt. Natürlich würdigte ich das Werk meiner Eltern, aber ich hatte das dringende Bedürfnis meine eigene Note einzubringen. Schließlich war dies jetzt mein Eigentum und ich wollte mich darin verwirklichen.

Die Fassade erstrahlte in neuem Putz und dezent hellbrauner Farbe. Die Fensterrahmen in weißer Holzoptik wurden gesäumt von weißen Zierläden. Darunter waren Halter für Blumenkästen angebracht, aus denen schon bald bunte Geranien hervorquellen würden. Noch war es zu früh, aber schon in wenigen Wochen würde meine Anzucht robust genug sein, um sie vom Gewächshaus nach draußen setzen zu können.

Der Garten – das war meine Leidenschaft. Meine Freude, meine Erfüllung, einfach das Schönste. Wenn auch recht untypisch für eine Frau in meinem Alter. Zumindest in dem Ausmaß, mit dem ich diesem Hobby frönte. Von März bis Oktober verbrachte ich beinahe jeden Tag ein paar Stunden mit Gartenschere und Handrechen und pflegte mein eigenes kleines Paradies.

Ich schloss die Haustür auf und trat beschwingt in den breiten Flur.

Mein Einrichtungsstil war hell, elegant und offen. Ich hatte ein Faible für den amerikanischen Modern-Country-Style und dieser erstrahlte in meinem gesamten Heim. Nici sagte mir immer wieder, dass sie sich bei mir zu Hause vorkam wie in einem Möbelkatalog. Ich fasste das als Kompliment auf, obwohl sie damit eigentlich eher meinte, in meinem Haus wirke alles so perfekt, als würde gar keiner drin wohnen. Nun, ich war eben ein sehr ordentlicher Mensch (mit einem kleinen Hang zum Perfektionismus), aber *ich* musste mich hier wohlfühlen und niemand sonst. Und dass ich meine Unterwäsche nach Farben sortierte, ging schließlich keinen was an.

Sorgfältig räumte ich Jacke, Schuhe und Handtasche an ihren vorgesehenen Platz und überprüfte bei dieser Gelegenheit kurz mein Spiegelbild in der Garderobe.

»Charly, ich bin da!«, trällerte ich. Bis auf die Feststellung, dass mein blond gesträhtes Haar baldigst eine Ansatzbehandlung brauchte, war ich überaus zufrieden mit meinem Antlitz. Ich war gesegnet mit ebenmäßigen Gesichtszügen und einer weiblichen Statur. Meine Nase könnte vielleicht etwas kleiner sein, aber das machten meine auffällig hellblauen Augen wieder wett, und die wenigen Sommersprossen, die meinen glatten Teint störten, konnte man problemlos mit Make-up überdecken.

»Charly?« Ich wandte mich von dem Spiegel ab, um zu lauschen.

Das Haus lag stumm vor mir. Von meinem Mitbewohner keine Spur.

*Wo treibt sich dieser Kerl nur wieder rum?*, dachte ich und wollte gerade in die Küche gehen, als er schließlich die Treppe heruntergaloppierte. Die Aussicht auf ein ausgiebiges

Abendessen hatte ihn wohl doch dazu bewogen, sich von seiner Ruhestätte zu erheben und die Anstrengung, mich zu begrüßen, auf sich zu nehmen.

Nun hatte er es so eilig, dass seine kurzen Beine auf den Stufen beinahe durcheinandergerieten.

»Na, jetzt übertreibst du's aber«, lachte ich und wartete, bis das Pelzknäuel bei mir angekommen war.

Mit einem lauten Schnurren strich es mir um die Beine und mauzte auffordernd, ich, der Dosenöffner, sollte doch endlich meiner Aufgabe nachkommen. Vorher bückte ich mich aber noch und hob meinen kleinen Liebling hoch, um ihn kurz an mich zu drücken.

Eigentlich *hievte* ich ihn hoch, denn mein *Kleiner* war ein stattlicher Kartäuser-Kater, der stolze sieben Kilo vorweisen konnte.

Liebevoll streichelte ich über sein blaugraues Fell und kraulte ihn am Nacken. Er schnurrte zufrieden und blickte mich mit seinen bernsteinfarbenen Augen an. Die rührende Begrüßung hielt genau eine Minute an. Bis Charly nämlich beschloss, es wäre nun endgültig an der Zeit, ihn zu füttern. Ungeduldig strampelte er sich aus meinen Armen und stolzierte mit erhobenem Haupt voran in die Küche. Lächelnd schüttelte ich den Kopf und folgte ihm ergeben.

Charly war ein Umstand, der eigentlich gar nicht in mein durchweg strukturiertes Leben passte. Katzen hielten sich bekanntlich selten an Vorschriften und Pläne und machten eigentlich immer nur, was sie wollten. Wenn sie nicht gerade schliefen ... Dass dieser Kater nun bei mir gelandet war und ein kleines Quäntchen Chaos in meinen sonst so perfekten Haushalt brachte, hatte ich Nici zu verdanken.

Sie kannte jemanden, der jemanden kannte, der Kartäuser züchtete, und dieser jemand war von Charly wegen vier heller Kringel auf dem Schwanz so dermaßen enttäuscht gewesen, dass er den Kater dringend aussortieren wollte. Nici fand dies empörend, packte den Kringelschwanzkater umgehend ein und schleppte ihn in ihre Wohnung. Leider erinnerte sie sich kurz darauf an eine gewisse Klausel in ihrem Mietvertrag, die eine Haustierhaltung ausdrücklich untersagte, weshalb sie plötzlich unangekündigt mit einem Katzenklo, einem Futternapf und einer Transportbox, aus der ein jämmerliches Mauzen drang, vor meiner Tür stand. Ich sollte den armen Kater doch bitte aufnehmen, bis sie einen geeigneten Besitzer für ihn gefunden hätte. Und schwupp – weg war sie wieder und ich lugte zweifelnd durch das vergitterte Türchen der Plastikbox. Den herzerreißenden Anblick der verängstigten, gelben Augen werde ich wohl nie vergessen.

Ja, und so war ich zu meinem pelzigen Mitbewohner gekommen, obwohl ich mich selbst nie für einen Katzenfreund gehalten hatte.

Nici hatte einfach niemanden gefunden und nach einigen Startschwierigkeiten raufte wir uns zusammen. Oder besser gesagt: Ich fügte mich seinen Bedürfnissen. Katzen passen sich nie ihren Besitzern an – die Besitzer passen sich ihren Katzen an (nur bemerken sie diesen Umstand meistens nicht).

Inzwischen hatte ich mich so sehr an meinen Stubentiger gewöhnt, dass ich mir ein Leben ohne schnurrendes Kuscheltier und hartnäckige Katzenhaare auf meiner Kleidung gar nicht mehr vorstellen konnte. Da ich beruflich oft den ganzen Tag nicht zu Hause war, ließ ich eine Katzenklappe in die Terrassentür montieren, womit Charly sich recht gut arrangieren konnte. Das Übel, dadurch des Öfteren völlig entstellte Mäuseleichen in meiner

Küche zu finden, musste ich wohl oder übel in Kauf nehmen. Immerhin wollte er mir ja damit stets nur ein Geschenk machen. Redete ich mir zumindest ein.

Später unternahm ich trotz der bereits eingesetzten Abenddämmerung noch einen kleinen Rundgang durch meinen Garten. Charly begleitete mich und schaffte es immer wieder, mir direkt vor die Füße zu laufen.

»Manno, jetzt pass doch mal auf!«, schimpfte ich halbherzig, als ich ein weiteres Mal ins Stolpern geriet und nur knapp einer Umarmung mit einem meiner Rosensträucher entging.

Charly sah mich mit seinen schrägen Augen an und hätte garantiert unschuldig mit den Schultern gezuckt, hätte er es gekonnt. Dann erregte eine Motte seine Aufmerksamkeit und lockte ihn ein paar Meter von mir weg.

»Guten Abend, Susanne!«, ertönte eine freundliche Stimme, als ich mich gerade bückte, um ein kleines Büschel lästiges Unkraut auszurupfen.

Ich tauchte zwischen meinen Sträuchern auf und sah über den Zaun zu meiner Nachbarin hinüber. Sie goss ihre kostbaren Salatpflänzchen und winkte mir fröhlich zu.

»Hallo Annemarie!« Ich winkte zurück. »Was macht deine Saat?«

»Wächst und gedeiht«, erklärte sie sichtlich zufrieden. Sie teilte meine Leidenschaft für die Gartengestaltung und verbrachte damit ebenso viel Zeit wie ich. Nur dass sie schon weit über siebzig Jahre alt war. Trotz des Altersunterschiedes verband uns eine langjährige Freundschaft.

Ihr Haus, die Nummer 26, war das letzte am Wendeplatz und hatte nur mich als direkten Nachbarn. Schräg gegenüber gab es nur eine riesige Scheune und einen verwilderten Bauplatz, dessen Besitzer sich beharrlich weigerte zu verkaufen. Eine sehr idyllische Lage.

Früher hatten Annemarie Berger und ihr Mann Falk in Berlin gewohnt und gearbeitet. Kaum in Rente, beschlossen die beiden, von jetzt an ein ruhigeres Leben zu führen. Da es ihre Tochter aus beruflichen Gründen in unsere Stadt verschlagen hatte und sie in ihrer Nähe sein wollten, fanden sie hier das perfekte Örtchen, um ihren Ruhestand zu genießen.

Meine leiblichen Großeltern waren leider sehr früh verstorben und die beiden wurden eine Art Ersatz-Oma und -Opa für mich. Sie versorgten mich stets liebevoll mit Kakao und Keksen und erzählten mir aufregende Geschichten aus längst vergangenen Tagen. Extra für mich wurde sogar ein Gartentürchen in dem weißen Holzzaun, der die benachbarten Grundstücke trennte, montiert, damit ich schnellstmöglich und ohne größere Gefahren zwischen meinen Liebsten hin- und hereilen konnte.

Vor sechs Jahren erlitt Falk einen schlimmen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte.

Weil Annemarie zu dieser Zeit das Autofahren wegen einer Sehschwäche bereits aufgegeben hatte, fuhr ich sie jeden Tag zu ihrem Mann ins Krankenhaus. Es war entsetzlich, ihn zwischen Beatmungsgeräten und Nahrungs sonden dahinvegetieren zu sehen. Sein Tod, der ein paar Wochen später eintrat, kam einer Erlösung gleich.

Wie Annemarie nach seinem Ableben weiterhin aufrecht durch den Alltag gehen konnte, war mir ein Rätsel. Sie war erfüllt von Trauer, das sah man in ihren Augen, doch sie

akzeptierte den Verlust ihres Ehemanns mit einer Würde, die mich in höchstem Maße beeindruckte.

»Der Tod gehört nun mal zum Leben«, sagte sie damals zu mir. »Wenn die Zeit gekommen ist, werden wir beide wieder zusammenfinden.«

Seltsamerweise kam mir gerade dieser Satz in den Sinn, als ich ihr dabei zusah, wie sie die Gießkanne abstellte und ihr Frühbeet sorgfältig mit dem Deckel verschloss. Sie richtete sich auf und stemmte die linke Hand in die Hüfte. Ein Schatten des Schmerzes huschte kurz über ihr Gesicht.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte ich besorgt und versuchte zu erkennen, was genau ihr Pein bereitete. Ihrer Haltung nach sah sie aus, als hätte sie Seitenstechen.

»Jaja, Kindchen«, beruhigte sie mich schnell. »Es ist nur ein Kreuz mit dem Kreuz. Na ja, ich bin eben auch nicht mehr die Jüngste.«

Sie lachte, doch ich behielt meine Besorgnis. Ich kannte Annemarie gut genug, um zu wissen, dass sie niemals jammern würde, egal wie schlecht es ihr auch erging.

»Soll ich dir was aus der Apotheke holen?«

»Lieb von dir, aber ich bin bestens ausgerüstet.«

Das bezweifelte ich. Soweit ich wusste, nahm sie so gut wie gar keine Medikamente ein. Ihrer Meinung nach gab es nichts Synthetisches, was Pflanzen nicht auch konnten, deshalb bestand ihr Erste-Hilfe-Kasten aus Teeblättern und *Klosterfrau Melisengeist*.

»Wie war die Arbeit heute?«, erkundigte sie sich beiläufig.

Sie wollte eindeutig vom Thema ablenken, und weil ihr meiner Erfahrung nach bezüglich ihres Gesundheitszustandes nichts weiter zu entlocken sein würde, ließ ich mich mit einem Seufzen darauf ein.

»Anstrengend, aber mehr als erfolgreich. Gaby hat einen vielversprechenden Interessenten für die alte Villa im Hain gefunden. Vielleicht können wir noch diese Woche einen Vertrag abschließen.«

»Freut mich zu hören! Diese Gaby scheint sich wirklich aufs Immobiliengeschäft zu verstehen. Wenn sie sich nur nicht diese seltsamen Striche ins Gesicht malen würde ...«

»Das sind ihre Augenbrauen. Außerdem sind die nicht gemalt, sondern tätowiert.«

»Schrecklich!« Annemarie schüttelte sich. »Ich verstehe wirklich nicht, was daran toll sein soll.«

Ich nickte zustimmend. Gabys Look wäre mir persönlich auch zu viel. Sie war eine jener Frauen, die einfach nicht damit klarkamen, älter zu werden. Um der Natur ein Schnippchen zu schlagen, versuchte sie sich in jedem Trend der Beauty-Industrie und verbrachte entschieden zu viel Zeit in Schönheitssalons. Selbstverständlich oblag das vollkommen ihrer eigenen Entscheidung, doch ich war ehrlich froh, dass sie endlich aufgehört hatte, sich Botox spritzen zu lassen. Zum einen, weil sie mit ihrer toupierten Blondmähne ausgesehen hatte wie eine Wachsfigur-Midlife-Crisis-Barbie in Lebensgröße, und zum anderen, weil mir Menschen unheimlich waren, die lachten, ohne dabei ihre Mimik zu verändern.

Charly hatte sich unterdessen durch den Zaun gequetscht und strich Aufmerksamkeit heischend um Annemaries Beine.

»Na, du? Bei mir brauchst du gar nicht so zu schleimen. So wie du aussiehst, bekommst du bei Susanne genügend zu fressen«, sagte sie zu ihm. Der Umstand, dass sie

sich heute nicht zu ihm hinunterbückte, um ihn zu streicheln, sagte genug über die Stärke ihrer Rückenschmerzen.

»Du, ich habe morgen erst am späten Vormittag meine ersten Termine und wollte gleich in der Früh zum Einkaufen fahren. Soll ich dir etwas mitbringen?«, bot ich an.

»O ja! Ich brauche tatsächlich ein paar Lebensmittel. Aber wenn, dann komme ich schon selber mit.«

»Okay. Ich hol dich ab.«

»Das freut mich. Was würde ich nur ohne dich machen?«

Tja, diese Frage stellte ich mir zuweilen auch. Ich kümmerte mich gerne um sie, aber normalerweise sollte doch ihre eigene Tochter für solche Dinge da sein, oder? Aber die liebe Sarah war viel zu sehr damit beschäftigt, reichen Übernachtungsgästen Honig ums Maul zu schmieren. Annemaries Tochter war nämlich Managerin des edelsten Hotels und eine der wichtigsten Persönlichkeiten der Stadt. Glaubte sie zumindest. Und dass ich sie nicht leiden konnte, war kein Geheimnis.

Ich wünschte Annemarie eine ruhige Nacht, bevor sie mit einem »Bis Morgen!« in ihrem Haus verschwand.

Weil sie ihm einfach die Tür vor der Nase zuknallte, kehrte Charly eilig zu mir zurück und scharwenzelte probenhalber um meine Füße herum.

»Keine Chance«, erklärte ich ihm bestimmt. »Du musst dich leider mit Trockenfutter abfinden.«

Eingeschnappt wandte er sich von mir ab und stelzte von dannen.

Manchmal frage ich mich wirklich, ob Katzen nicht doch heimlich unsere Sprache verstehen können ...

## Kapitel 2

Zu unserer geplanten Einkaufstour sollte es nicht kommen.

Bereits als ich auf das Haus meiner Nachbarin zuschritt, wusste ich, dass etwas ganz und gar nicht stimmte. Seit ich denken konnte, war Annemarie Frühaufsteher gewesen, und da jetzt, obwohl wir verabredet waren, keine einzige Regung hinter den Fenstern zu sehen war, breitete sich sofort ein mulmiges Gefühl in meiner Magengegend aus.

Anstandshalber klingelte ich an der Haustür und wartete kurz ab, bevor ich den Notfallschlüssel aus seinem Versteck unter einem Fensterbrett hervorholte und mich selbst einließ.

Ich rief nach Annemarie und fand sie schließlich in der oberen Etage in ihrem Schlafzimmer.

Friedlich und bis unters Kinn zugedeckt lag sie mit geschlossenen Augen in ihrem Bett, als würde sie in einem schönen Traum verweilen. Gefasst stand ich neben ihr und wartete darauf, endlich eine Bewegung ihres Brustkorbes zu sehen.

Obwohl ich schon längst wusste, dass sie aus diesem Schlaf nie wieder erwachen würde.

*Wenn die Zeit gekommen ist, werden wir beide wieder zusammenfinden ...*

Es war so weit. Annemarie war ihrem Falk gefolgt.

Beherrscher, als ich es mir vorher je hätte vorstellen können, ging ich hinunter zum Telefon und rief ihren Hausarzt an. Danach wählte ich Sarahs Nummer. Wie zu erwarten war sie nicht erreichbar, deshalb hinterließ ich eine dringende Bitte um Rückruf auf ihrer Mobilbox. Nici schickte ich eine SMS mit einer kurzen Erklärung und bat sie, sich um meine Außentermine zu kümmern. Die Geschäfte mussten warten.

Langsam ging ich wieder nach oben, setzte mich zu Annemarie an den Bettrand und wartete geduldig auf das Eintreffen des Arztes, während stumme Tränen über meine Wangen rollten.

Dr. Weigl bescheinigte mir nur das Offensichtliche auf einem Blatt Papier. Er händigte mir den Totenschein aus und war gerade im Begriff, sich zu verabschieden, als das Telefon klingelte. Ich schloss die Haustür hinter dem Doktor und nahm das Gespräch an. »Kollmann?«

»Hallo, hier ist Sarah. Was gibt's denn so Dringendes?«

»Sarah, es tut mir so schrecklich leid«, begann ich mit belegter Stimme. »Annemarie ist gestorben.«

Schweigen.

»Wann?«, fragte sie schließlich.

Wann? Ihre Mutter war tot und das war die erste Frage? Na schön. Vermutlich hatte sie einen Schock.

»Heute Nacht«, antwortete ich knapp.

»Hm.«

*Ja, es ist bestimmt der Schock ...*

»Der Hausarzt hat es gerade bestätigt«, erzählte ich neutral. »Alles deutet auf einen natürlichen Tod hin. Vermutlich Herzinfarkt. Sie sieht aus, als sei sie friedlich eingeschlafen.«

»Hm.«

»Welches Bestattungsinstitut soll ich anrufen?«

»Egal. Gib mir einfach nur Bescheid, dann fahre ich später hin und regle alles Weitere.«  
Mir verschlug es kurzzeitig die Sprache.

»Willst du denn nicht gleich herkommen?«, presste ich angespannt hervor.

»Ich kann jetzt hier nicht weg. Ich habe ein wichtiges Meeting.«

Das war zu viel. Meine anfängliche Nachsicht war wie weggeblasen. Wütend und vor allem fassungslos zischte ich in den Hörer: »Wenigstens ein letztes Mal könntest du dir Zeit für sie nehmen!«

Sarah schnappte nach Luft. »Wie bitte?«

»Du hattest nie Zeit für sie und jetzt schaffst du es nicht einmal, ihr die letzte Ehre gebührend zu erweisen? Was gibt es denn Wichtigeres als den Tod der eigenen Mutter? Was ist nur los mit dir?«

»Was fällt dir eigentlich ein!«

»Ich sage dir nur die Wahrheit. Schon immer warst du viel zu sehr mit deinem Scheißjob beschäftigt. Selbst jetzt. Schäm dich! Das hat deine Mutter nicht verdient!«

Wutentbrannt legte ich auf. Was glaubte diese dumme Schnepfe eigentlich, wer sie war? Selbst die Bundeskanzlerin würde sich für eine solche Angelegenheit freinehmen! Ich konnte absolut nicht fassen, wie so feine Leute wie Falk und Annemarie eine derart egoistische Tochter haben konnten. Meine Worte taten mir nicht im Geringsten leid. Auch nicht, als ich mich soweit beruhigt hatte, dass ich aus dem Telefonbuch ein Bestattungsunternehmen auswählen konnte. Einzig der Gedanke daran, was Annemarie zu unserem Streit wohl sagen würde, hielt mich davon ab, sofort zu Sarah zu fahren und sie an den Haaren aus ihrem ach so wichtigen Meeting zu zerren.

Wenigstens für die weitere Organisation der Beisetzung fand Sarah genügend Zeit. Hätte ich ihr nicht meine Gedanken an den Kopf geknallt, hätte sie wohl mich gebeten, alles Weitere zu arrangieren. Nun zwang ihr Stolz sie dazu, den letzten Weg ihrer Mutter selbst zu regeln.

Auf der Beerdigung mimte sie perfekt die trauernde Tochter.

Ich hielt mich im Hintergrund und zwang mich, nicht weiter darüber nachzudenken. Meine Aufmerksamkeit sollte jetzt ausschließlich Annemarie gelten. Sogar Nici und Gaby begleiteten mich in die Kirche. Sie flankierten mich, hielten meine Hände, und obwohl sie meine Ersatz-Oma nur flüchtig gekannt hatten, waren die Tränen in ihren Augen echt.

Die Tage danach waren seltsam.

Jedes Mal wenn ich zum Nachbarhaus blickte, erwartete ich, Annemarie in einem der Fenster zu entdecken. Obwohl ich mit eigenen Augen gesehen hatte, wie der Sarg in die Erde hinabgelassen wurde, konnte ich nicht begreifen, dass meine alte Freundin einfach nicht mehr da war.

Das Leben ging ungehindert weiter und drängte mich mitzugehen. Ob ich nun wollte oder nicht. Der Frühling schwoll an und mit ihm die Natur.

Für mich war es ganz selbstverständlich, mich zusätzlich um Annemaries Garten zu kümmern. Schließlich hatte dieser ihr immer besonders am Herzen gelegen. Er war einfach ein Teil von ihr.

Ein Andenken.

Rund zwei Wochen später stand ein großer Lastwagen in Annemaries Einfahrt, als ich von der Arbeit heimkam. *Haushaltsauflösung Murauer* stand in großen Lettern darauf.

Ich parkte meinen Wagen und ging mit gemischten Gefühlen hinüber, um mir das Aufgebot aus der Nähe anzusehen.

Als ich Sarah zwischen Kartonagen und einzelnen Möbelstücken stehen sah, hielt ich kurz inne. Noch hatte sie mich nicht gesehen, ich könnte also unbemerkt wieder verschwinden.

Kaum hatte ich diesen Gedanken fertiggebracht, wandte sie mir unvermittelt den Kopf zu.

*Mist!*

Einen Moment musterten wir uns gleichermaßen abschätzig. Schließlich schaffte ich es, über meinen eigenen Schatten zu springen, und ging mit nichtssagendem Gesichtsausdruck auf sie zu.

»Hallo, Sarah«, grüßte ich reserviert.

Sie neigte überheblich ihr Haupt. »Hallo, Susanne.«

So sehr ich mich auch bemühte, sie nach ihrem Befinden zu fragen, brachte ich es einfach nicht über mich. Außerdem sah ein Blinder, dass sie ihre Trauer längst überwunden hatte. Falls überhaupt eine vorhanden gewesen war ...

»Was passiert jetzt mit dem Haus?«, fragte ich und betrachtete befangen die vielen Kartons, die überall herumstanden.

»Ich werde verkaufen«, antwortete Sarah mit leichtem Trotz in der Stimme.

»Und die ganzen Sachen?«

»Ebenfalls. So weit möglich. Ein paar Kleinigkeiten werde ich als Andenken behalten.«  
Natürlich. Dass diese *Kleinigkeiten* aus Gold und Silber bestanden, stand außer Frage.

\*